

Werden, Vergehen – und Werden

Bernhard Grizmek und Hubert Weinzierl, zwei Gründerväter des BUND, standen 1970 Pate bei der Gründung des ersten deutschen Nationalparks. Wohl nirgendwo mehr als im Bayerischen Wald schieden sich die Geister bei Fragen wie: Benötigt ein gesunder und stabiler Wald die schützende Hand des Menschen? Oder weiß sich die Natur allein zu helfen?



Waldverjüngung im Nationalpark – aus alt und monoton wird neu und vielfältig.

Die Stämme aber, die da modern zu Hunderten und Tausenden, einzeln und in Haufen übereinandergeworfen, mit Moos, Flechten und dichtem Heidelbeer- und Erikagestrüpp überwuchert und von Myriaden von Pflanzenwurzeln wie mit unlöslichen Stricken verbunden, die künden dir eine kaum entschwundene Zeit, wo der Urwald in all seiner Pracht und tiefdüstern Majestät über den Häuptionern der Menschenwürmer rauschte, deren Fuß diese stille Einöde betrat. Noch kannst du ihn sehen, lieber Leser, freilich nur beschränkte Strecken, aber doch Urwald, und eine Idee kannst du dir machen, wie's hier einst auf viele Quadratmeilen weit aussah ...» So beschrieb der tschechisch-deutsche Dichter Karel Klostermann, ein Kind des Böhmerwaldes, 1890 das Verschwinden der letzten Urwälder im Bayerischen Wald. Schon er setzte sich damals für einen Nationalpark ein. Doch Klostermanns Traum sollte erst Jahrzehnte später in Erfüllung gehen.

Kontroversen – und ein Gewöhnungsprozess

Hubert Weinzierl, damals Vorsitzender des Bund Naturschutz in Bayern, und der Zoologe Bernhard Grizmek warben Ende der 60er Jahre hartnäckig bei der Bayerischen Staatsregierung und den zuständigen Behörden für die Errichtung eines Nationalparks im Bayerischen Wald. Mit Erfolg: 1970 wurde der erste deutsche Nationalpark Realität. Nach seiner Erweite-

rung 1995 umfasst er heute 24 000 Hektar. Mindestens auf 75 % des Gebietes darf sich allmählich neue Wildnis entwickeln, und dies ohne menschlichen Eingriff.

Doch genau dieses »Natur Natur sein lassen« bietet immer wieder Anlass zu kontroversen Diskussionen. Die Besucher des Nationalparks müssen sich teilweise erst an die großflächigen, vom Borkenkäfer geschaffenen Totholzflächen gewöhnen. An immergrüne gleichaltrige Fichtenforste gewöhnt, kann sich mancher nicht mehr vorstellen, dass das Werden und Vergehen zum Alltag eines Waldes gehört. Dieses Verständnis ist im Bayerischen Wald vor ungefähr 150 Jahren verloren gegangen. Zu dieser Zeit hielt die geregelte Forstwirtschaft Einzug in die Urwälder zwischen Falkenstein und Lusen. Einen tiefen Einschnitt erlebten die Urwälder im Jahre 1870, als fast der ganze bayerische Wald nach einem Orkan am Boden lag. Damals zogen die Menschen zu Tausenden in den Wald, um ihn zu säubern und neu aufzuforsten. Dies war zwar gut gemeint. Doch der Wald verlor das Totholz, das zu seiner natürlichen Verjüngung unabdingbar ist.

Der Urwald fiel damals bis auf wenige Reste der Säge zum Opfer. Wer heute durch zwei dieser Relikte, die Mittelsteighütte und den Hans-Watzlik-Hain, wandert, kann nachempfinden, was Karel Klostermann damals in den imposanten Urwäldern fühlte. Doch die Folgen der Forstwirtschaft sind noch heute sichtbar. Denn die Urwälder aus alten Tannen, Buchen und Fichten mussten reinen Fichtenforsten weichen.

Der Wildnis gehört die Zukunft

Heute aber entsteht neue Wildnis. Der Wald darf wieder alt werden und sterben. Und er darf wachsen – so, wie er will. Der Wirtschaftswald macht nach und nach Platz für einen strukturreichen, vielfältigen Wald. Und mit diesem neu entstehenden Urwald wächst auch die Akzeptanz in der Nachbarschaft. Zwar fordern einzelne Politiker noch vor kurzem ein »Ende dieses Experiments, ausgedacht von Ökofantasten« und die Rückkehr zur geregelten Forstwirtschaft in dem »Verhau«. Um die Erweiterung der Naturzonen und damit neue Wildnis im Nationalpark auf unbestimmte Zeit zu verzögern, wurde sogar ein Antrag im Landtag gestellt. Damit wäre der Nationalpark zur Farce verkommen. Ein neu gegründeter Arbeitskreis, der sich unter Federführung des Bund Naturschutz für die

Bund Naturschutz-Laden, Böhmrstr.
35, 94556 Neuschönau, Tel.
08558/973404,
www.nationalpark-laden.de

Wildnis im Nationalpark einsetzt, konnte dies gerade noch verhindern. Und zwar zum Wohle einer ganzen Region. Denn nicht nur die Natur profitiert. Als zentraler Werbeträger ist der Nationalpark das Zugpferd für den Tourismus vor Ort. Der Park ist nicht nur einer der größten Arbeitgeber im Bayerischen Wald. Auch indirekt ist er als Alleinstellungsmerkmal wichtig für die Wirtschaft der Region. So flossen schon viele Millionen Euro in eine eher strukturschwache Gegend, für Informationshäuser oder den öffentlichen Nahverkehr.

Um dies zu rechtfertigen, muss der Wildnis auch die Zukunft im Nationalpark gehören. Die Gegenwart aber gehört noch oft genug der Säge. Als Kompromiss für die Gegner des Nationalparks wurde die endgültige Erweiterung der Naturzonen auf 2027 verschoben. Bis dahin werden in der »Managementzone« noch Windwürfe und Borkenkäferbäume aus dem Wald entfernt. Erst mit dem Ende dieser Praxis wird der Nationalpark dem internationalen Standard entsprechen.

Wegbereiter der Vielfalt

Ohne aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt zu haben, werden also noch auf Jahre hin etwa der Hälfte des Nationalparks vom Borkenkäfer befallene Bäume entnommen – und damit wichtige Biomasse und Strukturelemente. Der junge Urwald verliert so die Grundlage seiner Zukunft. Schuld daran ist vor allem die Angst vor einem kleinen Tier: dem Borkenkäfer. Für manche ist er der Leibhaftige persönlich und ein schlimmer Forstschädling. Dabei erfüllt er im Nationalpark nur seinen natürlichen Auftrag. Denn der »Agent of the green empire« (wie er einmal treffend titulierte) schafft eine beeindruckende Vielfalt von Strukturen und Nischen – und damit die Chance auf eine teilweise Rückkehr der ursprünglichen Artenfülle.

Einige Pilze haben dank des vielen Totholzes im Nationalpark ihr einziges Vorkommen in Deutschland! Auch von den Vögeln wird stehendes und liegendes Totholz als Versteck oder Brutplatz angenommen. Die Welt der Käfer ist ebenfalls in Bewegung gekommen: Einst verschollene, auf vermoderndes Holz spezialisierte Arten sind plötzlich wieder häufig anzutreffen.



Im Sommer 2007 bekam Umweltminister Gabriel im Nationalpark einen Borkenkäfer im Steckkasten – überreicht vom Autor dieses Beitrages.



Und nicht zuletzt nutzt der Luchs Windwürfe als willkommenen Anreiz, um Rehe und Hirsche zu erbeuten.

Gerade diese Dynamik macht den Nationalpark auch für Wissenschaftler so interessant. Ein Großteil des Nationalparks besteht aus Bergmischwäldern – und die Forschung liefert hier wichtige Leitlinien für den Naturschutz in montanen Wirtschaftswäldern. Über den Einfluss der Forstwirtschaft auf solche Lebensgemeinschaften ist bisher wenig bekannt: Was sind die Schlüsselfaktoren für bestimmte Arten? Wie viel Totholz soll jeweils im Wald verbleiben? Dieses Wissen in die Praxis umzusetzen wäre ein wertvoller Beitrag für mehr Biodiversität in Deutschland.

Wer will, kann sich von der Artenvielfalt im Nationalpark Bayerischer Wald am 15. Juni ein eigenes Bild machen – auf dem »GEO-Tag der Artenvielfalt« (siehe S. 24). Das diesjährige Motto lautet »Vielfalt in Schutzgebieten«. Und wo könnte man dies besser erleben als in Deutschlands ältestem Nationalpark?

Jens Schlüter

... ist der Sprecher des Arbeitskreises Nationalpark Bayerischer Wald, schlüter-jens@gmx.de



Fotos: J. Schlüter

Zu den seltensten Bewohnern des Nationalparks zählen Habichtskauz und Auerhahn.